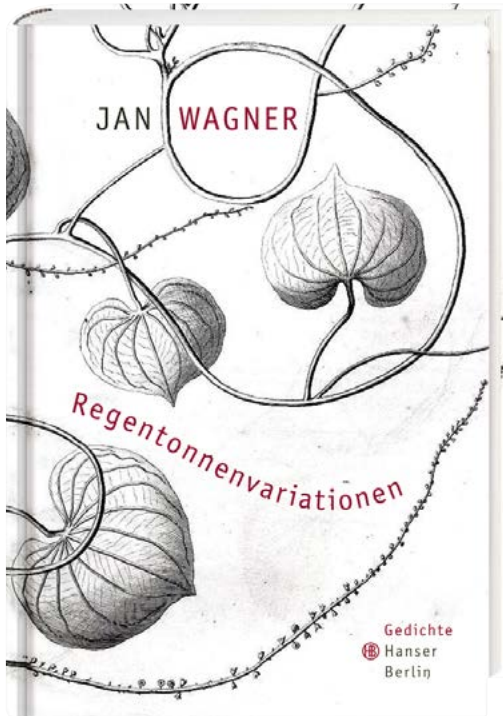


Leseprobe aus:

Jan Wagner
Regentonnenvariationen



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2014

 HANSER BERLIN



Jan Wagner

Regentonnenvariationen

Gedichte

Hanser Berlin

1 2 3 4 5 18 17 16 15 14

ISBN 978-3-446-24646-1

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2014

Alle Rechte vorbehalten

Satz im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen

FSC® C006701

I

giersch

nicht zu unterschätzen: der giersch
mit dem begehren schon im namen – darum
die blüten, die so schwebend weiß sind, keusch
wie ein tyrannentraum.

kehrt stets zurück wie eine alte schuld,
schickt seine kassiber
durchs dunkel unterm rasen, unterm feld,
bis irgendwo erneut ein weißes wider-

standsnest emporschießt. hinter der garage,
beim knirschenden kies, der kirsche: giersch
als schäumen, als gischt, der ohne ein geräusch

geschieht, bis hoch zum giebel kriecht, bis giersch
schier überall sprießt, im ganzen garten giersch
sich über giersch schiebt, ihn verschlingt mit nichts als giersch.

ein pferd

*»The well-aimed phrase is a whip
your poem a horse.«*

(Michael Donaghy, nach Lu Chi)

ist es ein fuchs, ein schimmel oder rappe,
hengst oder stute,
was durch den garten trabt und am rhabarber
zugänge ist, an der lavendelstaude?

was dort über die triplebarre
hinwegsetzt, nur um in der mitte
des schlachtfelds zu landen, vor den karren
mit fässern und die goldene pyramide

aus heu gespannt? das kaltblut,
das aus brabant ein kiloschweres herz
heranschleppt und das V, den leichten pflug
der wildgänse, oder der lipizzaner, der als schwärze

geboren wird, der über alle felder
hinwegzutänzeln weiß und immer weißer,
der zum triumph wird, alle welt ins schach stellt,
blendend wie das schnupftuch eines kaisers?

verstehst dich: sämtliche zweihundert-
undzweiundfünfzig knochen kannst du noch im schlaf
zusammensetzen, weißt vom huftritt,
erkenntnishart, der präzision im schweif,

den schemen, die sich nachts graubraun
am zaun der weide reiben, hü und brr,
hörst das erstickte wiehern in den gräbern
der pharaonen und eroberer.

und doch bist du jetzt hier, rot wie ein bier-
kutscher und fluchend, mit dem zuckerstück
genialität in deiner tasche und dem tier,
das weder vor geht noch zurück,

nicht reagiert auf deine gerte
und auch nicht auf die möhre, die am band
vor seinen nüstern baumelt wie die kerze
vor der ikone. rühr dich, sagst du bebend.

es rührt sich nicht. es steht da, sieht ins land.

die tändler

genau in dem moment, als man den motor
drosselte, die scheppernde, gebellte
meldung aufging in der schwarzen blüte
des bordlautsprechers, waren die mütter

vergessen, ihre kinder, die zu brüllen
vergessen hatten, und sogar der rohling
mit sommerhut, wir selbst vor dieser reling
in bunten regenjacken wie pralinen

in einer schachtel, hingen wir im fjord
zwischen dem grund des himmels und dem grund der meere,
bevor unter dem frisch geflaggt

diesel das schiff wieder an fahrt
gewann und all die sprachen wiederkehrten,
wir unseren, sie ihren schwärmen folgten.

das weidenkätzchen

warum sich tante mia wann genau
ein weidenkätzchen in die nase steckte,
verschweigt die geschichte. sicher ist: es wich,
je mehr sie es zu fassen suchte, stetig
zurück in seine dunkelheiten, weich
und weiß, ein hermelin in seinem bau.

der punkt, an dem die dinge sich entfernen;
der augenblick, in dem wir ignoriert
und nur noch zeuge sind oder statist,
bis jener teppich ruiniert,
der flügel aus dem zehnten stock gestürzt ist,
die ganze stadt ein flammendes inferno.

noch war krieg, doch sang die grille
trotz allem in den blühenden zweigen der weide,
im bach stand die mit licht gepanzerte
forelle. und nichts, was half, keine pinzette
und keine stricknadel, bis man die schreiende kleine
in eine klinik brachte. dieser grelle

doppelmond der leuchte und der halo
von lachenden krankenschwestern über ihr –
fast möchte man mitlachen, wäre da nicht
der feine druck, der zwischen stirnhöhle
und nasenwurzel sitzt, hinterm gesicht,
der abwartet, beharrlich, wie ein tier.

drei esel, sizilien

wie sie dort standen, schienen sie ein gleichnis
zu sein: kurz hinter gangi, das als wolke
aus stein gegen den gipfel schlug, ihr eigenes
gemälde hinterm gatter, stumm und völlig

bewegungslos. bis hier die serpentinen,
die mit uns durchs gebirge kletterten,
ein erdrutsch ab und zu, die schneelawinen
der schafe, die über die fahrbahn glitten,

verschwanden; nun ein stilleben mit eseln,
zum greifen nah mit diesen vorhangquasten
von schwänzen, ihren zähen tänzerfesseln,

die rücken unter unsichtbaren lasten
gedrückt und jedes weiche, weiße maul
wie gerade eben erst in einen mehl-

*

sack, in das mehl der fabeln eingetaucht.
wir winkten, riefen, stichelten – sie standen,
auf nichts als auf ihr eselsein bedacht.
wir lockten sie, wir schmeichelten – sie standen,

als wurzelten, als wüchsen sie im lehm,
als nähmen sie mit allen sinnen teil
an etwas. lauschten sie auf bethlehem?
befand sich noch ein zehntel oder neuntel

von ihnen auf dem weg nach kanaan,
verscheuchten sie noch fliegen aus kartha-
go, aus ägypten? war es also keinen

tag her, nur augenblicke, seit vorm gatter
die kriegerischen haufen
von arabern, normannen, staufern

*

vorüberzogen? wie sie durch den wagen
und uns hindurchzstarren schienen, während eine brise
ins fell griff, jedes der sechs augen
stark wie ein espresso ...

voraus die prozessionen, tote hunde,
die fremden worte aus den fremden mündern,
plantagen, plötzlichkeiten, grüner grund
mit einem firmament von mandarinen –

und sie noch immer regungslos, ein riegel
aus grau, wir selbst mehr narren als heroen
und längst vergessen und verdrängt, während im spiegel

jenes beharrlich sanfte V der ohren
noch serpentinenlang zu sehen war,
ein victory, vittoria, victoire.

aus der globusmanufaktur

einmal verlegte ich mein pausenbrot
in einer südhalbkugel, die noch einzeln
und offen war. nun träumt ein junge, bohrt
sich in der nase, sucht die sandwich-inseln.

eine perfekte welt: mit farben, zonen
und einem herz aus vierzig watt im mittel-
punkt; keine kriege, keine sezessionen,
nur der dezente duft von lösungsmittel.

am abend lassen uns die laster
allein in der halle, tragen in leichten
kartons ihr universum in die fenster
der kinder, jenes runde, blaue leuchten;

wir aber treffen uns am nächsten morgen
im ewigen neon wieder, einer als atlas,
der andere als sonnenfinsternis, demiurgen
im kittel, gottheiten mit latz.

im schlaf erscheint mir der äquator regel-
mäßig als linie, der man folgen könnte
durch wälder, länder, kontinente,
als eine klare grenze: jeder vogel

ist zwei vögel, einer vor
und einer hinter ihm, alles ist immer
exakt getrennt, der tag von nacht, der nor-
den von dem süden. winter starrt auf sommer.

jede wolke ist zwei wolken, ein schnee-
ball landet als pfütze. das gebirge stockt,
wird ebene, der kleine see
verliert den namen. linker hand steigt

der rauch vom bäcker auf, rechts wetzt
ein schlachter die messer – und die liebenden winken
sich einmal noch zu, als er sein haus verläßt
und sich bei ihr die jalousien senken.

koalas

so viel schlaf in nur einem baum,
so viele kugeln aus fell
in all den astgabeln, eine boheme
der trägheit, die sich in den wipfeln hält und hält

und hält mit ein paar klettereisen
als krallen, nie gerühmte erstbesteiger
über den flötenden terrassen
von regenwald, zerzauste stoiker,

verlauste buddhas, zäher als das gift,
das in den blättern wächst, mit ihren watter-
ohren gegen lockungen gefeit
in einem winkelchen von welt: kein water-

loo für sie, kein gang nach canossa.
betrachte, präge sie dir ein, bevor es
zu spät ist – dieses sanfte knauser-
gesicht, die miene eines radrennfahrers

kurz vorm etappensieg, dem grund entrückt,
und doch zum greifen nah ihr abgelebtes
grau –, bevor ein jeder wieder gähnt, sich streckt,
versinkt in einem traum aus eukalyptus.